

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1917)

Artikel: Was sind Preussen? : Von einem Preussen
Autor: Thies, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WAS SIND PREUSSEN?

VON EINEM PREUSSEN

Wenn man überall fluchen, schimpfen, ausspeien hört bei dem Wort „Preußen“, wenn man sieht, wie sich eine ganze Welt bei diesem Namen aufbäumt und empört — so empfiehlt es sich wohl, doch endlich einmal genauer festzustellen, welche Leute denn eigentlich unter „Preußen“ zu verstehen sind.

Nicht alle Deutschen sind Preußen, so lehrt uns die Terminologie der außerpreußischen Völker. Die derben Bayern nicht und nicht die „gemütlichen“ Sachsen, auch nicht die „einfältigen“ Schwaben, „lustigen“ Rheinländer, „biederen“ Westfalen, „gesitteten“ Hannoveraner, urgermanischen Schleswig-Holsteiner, nicht einmal die Westpreußen und auch nicht die Ostpreußen, Posener und Schlesier, denn dort gibt es größtenteils Polen. — Aha, also die Brandenburger mit der großen Zentralstadt Berlin, sie sind die Preußen, die „Sau-Preußen“, les „sales Prussiens“, les „Boches“, auch wohl mit „Germans“, „chaibe Schwobe“ usw. bezeichnet. Dieses auserlesene Volk werden wir weiter unten genauer beleuchten. Zunächst ein paar einleitende Beispiele und Betrachtungen. In meinem Reisetagebuch finde ich folgendes gereimte Kapitel:

DAS VORURTEIL

In Brüssel auf dem Boulevard
Erschnappt ich einen Schwarzen;
Die gute Pechhaut wär beinah
Gerädert von den Parzen.

Ich riss den Neger aufs Trottoir,
Das Auto schoss von hinnen —
Solch Güte schien ihm sonderbar,
Er starrte wie von Sinnen.

Ein Kegel war sein Hinterkopf,
Die Stirne lang und flach,
Die Schnauze mit dem Nasenknopf
Von Affenaffen sprach.

Vor sieben Jahren ging er noch
Am düstern Uëllefluss
Als braver Menschenfresserkoch,
Nackt Nacken, Bauch und Fuss.

Nun kaut er, zu bedanken sich,
Mit kreideweißen Zähnen:
Französisch, Flämisch brückerlich,
Englisch wär zu erwähnen.

Wohlwollend fragte ich den Mann:
Wie gefallen Ihnen die Weißen?
„Die hasse ich, was ich hassen kann,
Vor allem aber die Preußen.“

Es war während dieses Krieges. In Lausanne und anderen französisch-schweizerischen Städten hatte es deutschfeindliche Kundgebungen abgesetzt. Jeder, den man dort als Deutschen, als Boche und obendrein als Preußen erkannte, hieß es, könne sich auf das Schlimmste gefasst machen. Mit solchen Warnungen

reichlich versehen, begab ich mich auf die Reise in die Westschweiz. Lausanne war der Herd dieses Terrors! Gerade dort hatte ich zuerst zu tun. Mit all ihrer Kraft vergoldete die Sonne den Nachmittag. Prächtig lachte der große, blaue Genfersee, bezaubernd zog sich das andere Ufer mit seinen eigentümlichen, lila-violetten Berginseln vor den Horizont. Ich wanderte durch die Straßen und fühlte mich, wie ein Wolf sich unter Hunden fühlen mag. Überall musste man mir doch den Preußen ansehen; oder sind Preußen wie andere Menschen von außen? Mir war in der heiteren Sonnenhelle zumut, als hätte ich irgendeine schwere, strafbare Handlung begangen, die mir erst jetzt seit meiner Geburt voll zum Bewusstsein kam. Ängstlich spähte ich schon nach Seitengassen und Kellerfenstern aus, durch die ich im Ernstfall entschlüpfen konnte. Manchmal dünkte es mich, es müsse sogleich ein Wurfgeschoss von oben auf mich niederschlagen in Form eines Ziegelsteines, einer Dachpfanne. Sowie mich nur ein Mensch genauer anschaute, hätte ich mich ins dunkelste Loch verkriechen mögen vor dem lichten Tage. Ich zwang mein Gesicht zu einer fröhlichen Miene, um so daraus das drückende Schuldbewusstsein wegzutäuschen. — Aber niemand fiel über mich her, niemand zeigte mit dem Finger nach mir, niemand schleuderte einen festen Gegenstand. Überhaupt hatten die Menschen verteuftelt viel Ähnlichkeit mit den Menschen bei uns in Preußen. Bis in die kleinsten Dummheiten der Kleidungsmode sogar glichen sie den unsrigen. Es gab heitere und ernste Gesichter, gutmütige und weniger gutmütige, ein paar schöne und viel hässliche, auch sah ich hier und da Polizei- und Militärvorschriften, alles so wie bei uns, von letzteren vielleicht nicht ganz so viele. Drei lange bange Stunden des Umherwanderns wartete ich vergeblich auf einen allgemeinen, wütenden Angriff von oben, von unten, von den Seiten. Nichts ereignete sich. Sogar in den Läden waren die Leute durchweg liebenswürdig und zu verdienen bereit wie in Preußen. Sogar mein Coiffeur, als ich ihm unter dem Rasiermesser in furchtbarer Selbstverleugnung den Preußen gestand, machte von seiner Waffe keinen Gebrauch, sondern lachte und erzählte von seinen Söhnen in der französischen Armee an der Front; er selbst war Franzose. Nur abends, welches Wunder, bei tiefer Dämmerung, in der man nur noch die Umrisse der

Menschen erkennt, nur den Blick noch der Frauen und den Duft ihrer Haare verspürt, wo die Sterne schon glimmen, in dieser Zeit war es, als mich eine Schar junger Burschen, wie sie auch bei uns abends herumvagabundieren und ihren Übermut auslassen, — erkannte. Welches Wunder, in halber Dunkelheit, ohne Laterne am Himmel oder in der Hand sahen sie mir den Preußen an: „A bas les Boches, à bas les Boches —“ zog es johlend und heulend an mir vorüber. Erst später klärte sich das Wunder auf. Ich hatte im Eingang eines Hotels gestanden, das zufällig fast nur von Deutschen besucht wird! Also auf diesem Umweg findet man den Preußen heraus. Also persönlich hat man's nicht so sehr gegen diese Menschenart, nur so im allgemeinen, so theoretisch. Dieser Gedanke beruhigte und beunruhigte mich zu gleicher Zeit. Auch am nächsten Morgen in der grellsten Tagesbeleuchtung änderte sich das Straßenbild nicht, und so begann ich denn nach der echten Art meinesgleichen mich ein wenig zu Hause zu fühlen. Auch der mir unbequemen französischen Sprache entledigte ich mich in den Geschäften; Viele verstanden mich ganz gut ohne weiteres. Mein Übermut wuchs — und das war mein Verderben. Es war am Mittag, also in der denkbar hellsten Beleuchtung, wo man selbst die kleinsten Schönheitsfehler im Gesicht der geschicktesten Dame bemerkt — jetzt musste man mir den Preußen ansehen oder nie. Jetzt wollte ich meine neue Entdeckung, dass der Preußenhass nur ein theoretischer sei, auch gänzlich erproben. In reinem Hochdeutsch, mitten auf der Straße, man denke, mitten auf der Straße in Lausanne, fragte ich einen Passanten, irgendeinen mittleren Beamten, laut und deutlich fragte ich ihn, wo man am ehesten zum Bahnhof kommen könne. Der also Angeredete erwiderte zunächst nichts, zog auch nicht höflich den Hut, wie ich es getan, sondern zögerte einen Moment, als sinne er auf etwas Furchtbares, — dann platzte er heraus: „Euch werden wir den Bahnhof zeigen, ihr Boches, macht nur, dass ihr fortkommt von uns!“ Aber in französischer Sprache schimpfte er das. Da zuckte durch mein Gehirn ein Gedanke! Das war ein Preuße; genau so hassenswerte und allgemein verhasste Leute hat man bei uns, das war ein Preuße im schimpflichen Sinne, aber ein französischer Preuße.

Später in der Bahn saß ich einem Herrn gegenüber, einem echten Franzosen. Es ergab sich bald, dass wir bei einem

gleichen Universitätslehrer studiert hatten. Ich erzählte ihm mein Abenteuer ... und siehe da, er hatte ganz Ähnliches in Berlin erlebt. Am ersten Tag auf der Straße kam er sich vor wie ein Hund unter Wölfen. Überall schaute er besorgt nach den furchtbaren Preußen aus, mit knarrenden Stimmen, boshaften kleinen Augen, militärischer Haltung, nach Frauen mit Händen wie Pfannekuchen, meterlangen Füßen. Aber die Leute waren im allgemeinen wie in Paris. Lächerlich ähnlich sogar bis ins kleinste ihrer Moden, ihrer Großstadtsitten und Gewohnheiten. Ja, von Buenos-Aires und Sidney bis nach Berlin und Petersburg fand er das Leben eigentlich so international gleichartig, dass man von Kopien hätte sprechen dürfen; vom Stiefelputzer, Droschkenkutscher, Fabrikarbeiter, Polizisten bis hinauf zu den höchsten Ständen. Nur durchschnittlich etwas blonder schienen ihm die Leute in Berlin als in Paris. Er begegnete solchen, denen man an den Augen ansieht, dass ihre Seele mit der unseren aus dem gleichen Lande stammen muss, — und Anderen. Auskünfte wurden ihm sehr korrekt und mit besonderer Liebenswürdigkeit wegen seiner ausländischen Sprache erteilt. Ein Herr wollte ihn, um sich mit seinem Schulfranzösisch hervortun zu können, sogar zu einem Trunk Bier einladen. Einige Schutz männer ließen sich auch Trinkgeld mit stillem Vergnügen zustecken, andere lehnten großmütig ab. Nur eines Tages machte er eine schlechte Erfahrung. Ein Gendarm gab ihm an Hand seines Stadtplanes sehr eingehende Auskunft über ein Kunstmuseum und dessen Schätze. Dies geschah mit peinlicher Genauigkeit. Am Ende wollte ihm der instruierte Franzose eine Münze in die Hand drücken, da fuhr ihn das beleidigte Auge des Gesetzes in grimmiger Entrüstung an: „Was glauben Sie von einem königlich-preußischen Beamten! Ich Geld annehmen? Scheren Sie sich weg, zum Teufel mit Ihnen, das ist in Russland Sitte, aber nicht in Preußen!“ Er würde sicher noch hinzugefügt haben, „ich hole die Polizei“, wenn er nicht selbst die Polizei gewesen wäre.

Daraus ergibt sich: in allen Ländern wohnen „Preußen“, vielleicht in Deutschland fünf Prozent mehr als anderswo, weil hier eine besonders straffe Bürokratie herrscht. Leicht möchte man annehmen, dass, weil gerade ein bestimmter moderner Menschen- oder Staatsmaschinen-Typus mit dem Worte Preuße gekennzeichnet

werden kann, der ganze Geist dieser Art ursprünglich von Preußen stamme. Aber ein bestimmtes System leitet sich nicht immer von dem Charakter her, den es erzeugt, sonst müssten alle Menschen das gleiche System haben, da sie nach dem heutigen Stande der Wissenschaft alle von einer Gruppe abstammen.

In allen Ländern, allen Ständen, allen Berufen gibt es Preußen. Sehr häufig in Kanzleien und Bureaux, denn das Beamtenleben mit seiner sitzenden Lebensweise, seinen vielen Rangstufen, seinen kleinlichen Forderungen, seiner I-Punktgenauigkeit, seiner trostlosen Paragraphenwüste fördert ja nur zu sehr diese Charaktere. Ob diese Preußen, diese intoleranten Philister nun in deutscher, französischer, englischer oder chinesischer Sprache sprechen, Polizeiagenten, Offiziere, Gelehrte, Theologen oder Atheisten, Monarchisten, Sozialisten, Revolutionäre oder Anarchisten sind, Wein, Bier, Milch oder Wasser trinken, Fleisch oder Vegetabilien verzehren, überall sind sie verhasst, und erregen den Ekel jedes Menschen, der noch die alte menschliche Bestimmung zur Freiheit in sich fühlt.

Und nun bringt eine alte, barbarische, neben den halbwegs geordneten Staatseinrichtungen herlaufende Gewohnheit, das Kriegssystem, der Militarismus, Allen längst verhasst, niemandem dienlich als zur Aufregung, zu Mord, Totschlag und Beraubung, diese zerstörende, alle mühsam geknüpften Menschenbande zerreißende Organisation von Machthabern und Geheimdiplomaten, sie bringt einen Krieg mit sich! Diesmal einen Weltkrieg, weil die internationalen Verbindungen durchgreifender waren als je, weil die wachsenden Erfindungen der Menschen auch diesem System-Überbleibsel alter Barbarei zugute kamen. Und nun fühlt sich jeder Mensch seiner persönlichen Sicherheit beraubt. Millionen sinken ins Grab, Millionen werden verstümmelt, Millionen ins Unglück getrieben. Die Welt ist wie dem Weltuntergang geweiht. Da erinnert sich jeder der Preußen, dieser verhassten, intoleranten Paragraphen- und Buchstaben-Menschen ohne Herz und Gemüt: der Franzose kennt sie unter Franzosen, der Engländer unter Engländern, der Schwarze unter Schwarzen, unter Gelben der Gelbe. Sie morden, versengen, plündern und stehlen mit Wonne und Lust — und, siehe da, sie tragen gerade den Namen „Preußen“, weil sich in Preußen-Deutschland das Militärsystem am gründlichsten entwickelt hat, weil die Deutschen überhaupt in allem sehr gründlich sind;

und da nun einmal die ganze Welt Preußen unter sich kennt und sie hasst, so verlegt man diesen Begriff auf das deutsche Volk und man vergisst in gewohnter menschlicher Einfalt, woher der Begriff, nicht das Wort, stammt. Nur die Preußen haben Preußen, nur die Preußen haben Militarismus, nur die Preußen haben Geheimdiplomaten, Militärmonarchen, Generäle, Bajonette, Kanonen. Darum nieder mit den Preußen, mit den preußischen Militärdespoten, mit dem preußischen Militarismus! O Menschen, haltet ein mit eurem blinden Wahnsinn! Auch ihr andern tragt Uniformen, auch eure Bajonette morden Menschen, auch eure Kanonen mähen sie zu Millionen, auch eure Militärdespoten führen euch an der Nase, und seht nur: auch hinter der preußischen Front weinen und bluten Menschen zu Millionen, junge und alte, Männer und Frauen. Ihr seht den Balken im Auge des Gegners, aber die Balken in euren eigenen Augen seht ihr nicht.

ZÜRICH

HEINZ THIES

□ □ □

ZERSPELLTE WETTERTANNE

Von EMIL SCHIBLI

Am gähen Alpenwiesenrande steht sie da,
Arm und gering, doch einer tiefen, ernsten Ruhe voll,
Gleich einem, dem des Leidens Marter durch die Seele quoll
Und der des Kummers schlummerlose Nächte sah.

Errungen endlich ist des Herzens Stetigkeit,
Die rote, bittre Tränenspur der wilden Not verblasst,
Und eine gütig gleiche, reife Lebensfreude fasst
Mit demutvollen Händen in die neue Zeit.

So stehst du mir, ein Sinnbild meiner eignen Not,
ZersPELLter Baum, ins Mark getroffen, auf dem grünen Plan.
Gruß dir und Dank! Durch Schmerzen geht der Weg zum Licht hinan.
Aus sturmgepeitschter, dunkler Nacht flammt Morgenrot!

□ □ □